

Krisenhilfe mitten in München

Gabriele Schleuning, Susanne Menzel

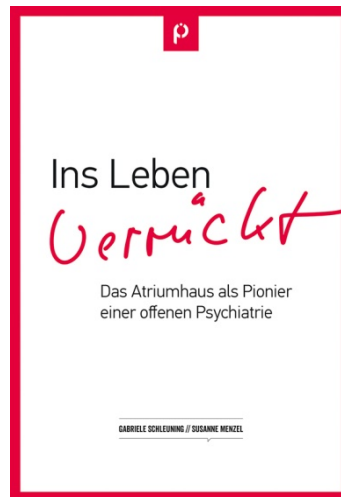
Ins Leben verrückt

Das Atriumhaus als Pionier einer offenen Psychiatrie

Köln: Psychiatrie Verlag, 2018

224 S., 30 Euro

Das Atriumhaus München wird 25 Jahre – Grund genug ein Buch herauszugeben, das »auf eine Zeit- und Entdeckungsreise« mitnehmen und von den »bemerkenswerten, oft turbulenten Geschichten rund um das Haus« (S. 11) erzählen möchte. Die Ankündigung im Vorwort und das auffällig gestaltete Cover deuten es bereits an: Den Lesern präsentiert sich keine schematische Anleitung, wie denn Reformpsychiatrie gelingen könnte, keine trockene Analyse des zurückliegenden Vierteljahrhunderts, sondern eine bunte Mischung aus Erlebtem, Haltung und dem Mut zum Ausprobieren. Die Vielfalt der berichteten Erfahrungen spiegelt sich auch im Layout des Buches wider. Es wurden viele Fotos eingestreut, Seiten zwischen den Kapiteln enthalten mitunter lediglich die Kapitelziffer und sind ansonsten in sattem Rot gehalten, diese Farbe zieht sich durch das ganze Buch. Der Haupttext wird ergänzt durch gestalterisch abgesetzte Kommentare, Hintergrundinfos, Originalzitate von Patientinnen und Mitarbeitern, es handelt sich deshalb mehr um



ein Buch zum Entdecken als zum stringenten Durchlesen.

Ausgangspunkt war bei der Gründung des Atriumhauses zunächst der Wunsch, ein psychiatrisches Angebot dort zu schaffen, wo die Menschen leben. Handlungsleitend war das Konzept der Krisenintervention, d.h. die angebotenen Hilfen sollen bei stationärer Aufnahme in einem Zeitraum von zehn Tagen ihre Wirkung entfalten. Nicht die Diagnose und Symptome stehen dabei im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern das Ordnen von Gefühlen, Beziehungsgeflechten und die Gesamtschau der Situation, die zur Krise führte. Dies geschieht alles auch schon in Hinblick auf die Frage, wie zukünftige Krisen verhindert werden könnten. Krisen werden dabei nicht per se negativ eingeordnet, sondern stellen aus Sicht der Autorinnen auch einen therapeutisch günstigen Zeitraum dar, in denen die Patienten häufig für neue Wege offen sind. In gut erläuterten Abschnitten erfahren die Leserinnen im Kapitel zur Kriseninterventi-

on alle Grundvoraussetzungen einer guten Krisenintervention: Krisen können nicht warten, Krisenhilfe braucht Klarheit und Zeit, aber auch zeitliche Begrenzung. Die zunächst schlagwortartig anmutenden Abschnittstitel werden textlich verständlich und konkret erläutert.

Im folgenden Kapitel beschreiben die Autorinnen die Innenarchitektur des Atriumhauses. Bei der Gestaltung sollte möglichst wenig an die klassische Psychiatrie erinnern, für die modulare Gestaltung waren die unterschiedlichen Bedarfe und Bedürfnisse der Patienten ausschlaggebend. Offene Übergänge, Zonen, die der Therapie dienen und solche, die zum Verweilen auffordern, prägen das Atriumhaus. Der Empfang wurde so gestaltet, dass er ähnlich einladend ist wie der eines Hotels.

Die Angebote im Atriumhaus sind vielfältig und wenden sich gleichermaßen an Menschen in Krisen wie auch an solche mit langen Krankheitsverläufen: Neben dem Krisentelefon bietet es eine Krisenambulanz und eine Krisenstation an. Weitere Bausteine stellen die Tagesklinik und (die im Versorgungsspektrum viel seltener zu findende) Nachtklinik dar. Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen und einem längerfristigen Behandlungsbedarf finden in der Langzeitambulanz (der Begriff ist eine Münchener Wortneuschöpfung) Unterstützung. Das bereits sehr ausdifferenzierte Angebot wurde im

Jahr 2000 um einen regionalen mobilen Krisendienst ergänzt, der seit 2007 den Menschen in ganz München kurzfristige aufsuchende Krisenhilfe anbietet.

Großen Wert legen die Autorinnen bei der Beschreibung des Atriumhauses auf die berücksichtigten Voraussetzungen, die das Entstehen einer guten Grundhaltung bei den Mitarbeitern fördern. Neben der Multiprofessionalität der Teams, inklusive Genesungsbegleitern, spielen dabei die Offenheit für einen Austausch untereinander, die Betonung des Prozesshaften und das regelmäßige Hinterfragen der eigenen Arbeit eine wichtige Rolle. Ein schönes Praxisbeispiel hierfür ist die kontroverse Diskussion unter den Mitarbeitern darüber, ob Namensschilder getragen werden sollten oder nicht. Erfreulich auch, dass die inflationär gebrauchte Formulierung »auf Augenhöhe« hier mal in Bezug auf das Verhältnis der Mitarbeiter untereinander verwendet wird. Selten erfährt man in Einrichtungsbeschreibungen so viel über die Arbeit und das Selbstverständnis von Bürgerhelfern. Deren erfrischender Textbeitrag lässt bereits erahnen, wie viel positive Impulse für die Patienten von Menschen ausgehen, die biografische Hintergründe ganz abseits der Psychiatrie mitbringen. Das letzte Kapitel befasst sich mit der sozialräumlichen Dimension des Atriumhauses. Die Lage inmitten der Münchener Innenstadt, umgeben von Ge-

schäften und Wohnhäusern, kommt den Patienten entgegen und erfordert gleichzeitig ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn. Die Autorinnen formulieren es so: »Noch kein Miteinander, aber ein gutes nachbarschaftliches Nebeneinander.« Das Kapitel endet mit der Beschreibung von Kooperationen mit der Selbsthilfe, der Wohnungslosenhilfe und den Angehörigen. Man mag fast gar nicht glauben, dass da noch Zeit und das Bedürfnis vorhanden sind, den durch das Foyer huschenden Pharmavertreter zu empfangen (S. 102).

Am Ende ihrer Danksagung schreiben Gabriele Schleuning und Susanne Menzel, das Buch sei nicht verdächtig, ein Bestseller zu werden. Tatsächlich ist ihm eine breite Leserschaft zu wünschen, die die vielen Anregungen und Ideen aufnimmt und nach den persönlichen Möglichkeiten in die eigene Arbeit integriert.■

Ilja Ruhl
Berlin